

„Kirche für andere – und wo bleiben wir?“

Kirche für andere

„Die Kirche ist nur Kirche, wenn sie für andere da ist.“ Dies sind die bekanntesten Worte aus einem Fragment, das uns Dietrich Bonhoeffer hinterlassen hat. Es geht ihm in diesem von ihm sogenannten „Entwurf einer Arbeit“ über die Zukunft des Christentums und der Kirche nach der Katastrophe des Nationalsozialismus. Geboren sind seine Gedanken aus einer tiefen Enttäuschung über die Kirche im Nationalsozialismus. Tief enttäuscht war Bonhoeffer übrigens in weiten Teilen auch über die Bekennende Kirche selbst, die aus seiner Sicht im Nationalsozialismus vor allem ihr Überleben zu sichern suchte, als bedingungslos dem Unrecht entgegenzutreten und für die Juden einzustehen. (siehe unten).

Und wo bleiben wir?

Zu den inneren Bildern, die wir in uns tragen gehören auch die Bilder einer Kirche, in die wir hineingewachsen sind. Kirche, die wir erlebt haben und Menschen in ihr, die uns verlockt haben in dieser Kirche haupt- oder ehrenamtlich zu arbeiten. Wir haben diese Kirche liebgewonnen, haben uns an ihr gerieben und über sie und ihre Leitung geärgert, aber sie hat uns geprägt. Eine bestimmte Form von Kirche ist uns zur vertrauten Heimat oder Sehnsucht geworden. Für viele von uns auch noch die Kirche in der DDR.

Und nun sehen wir uns in der großen Herausforderung, Menschen für das Evangelium zu gewinnen, denen diese uns vertraute Art von Kirche mehr oder weniger fremd ist. Wie finden wir das richtige Verhältnis zwischen klarer Erkennbarkeit und

2 Beispiele:

- Christen aus dem Iran und Afghanistan in Nordhausen
- Karsamstag auf dem Petersberg

Situationen, die uns prägen

Nur eine ehrliche Diagnose und geistliche Verarbeitung derselben hilft uns, nicht ein gutgemeintes „Schönreden“ der Situation. (vgl. Wetter- und Klimazusammenhang: 3 kühle Sommer sind längst kein Indiz dafür, dass die Klimaerwärmung nur eine Erfindung von Umweltaktivisten ist.).

Beispiel: KÄ: Bei uns im Dorf gehen prozentual mehr Leute in den Gottesdienst als in der Stadt! Das mag stimmen, aber wem hilft das?

1. Wir sind Kinder unserer Zeit

Wir schauen nicht wie von einem feststehenden anderen Ufer auf die geistesgeschichtlichen Veränderungen, die sich vor unseren Augen vollziehen. Wir selber stecken als Kirche und als einzelne Christen mittendrin. Wir sind nicht nur Beobachter von gesellschaftlichen Veränderungsprozessen, die außerhalb unseres kirchlichen Milieus ablaufen. Wir sind natürlich von Ihnen selber auch betroffen.

- Wir sind selber auch von den Säkularisierungsprozessen betroffen, die wir beklagen.
- Unser Leben ist immer mehr abgesichert (medizinischer Fortschritt, steigende Lebenserwartung usw.) Gott als „Lückenbüßer“ (Bonhoeffer wird immer weniger nötig).

Beispiel: Das oft fehlende Tischgebet bei Familienfeiern in christlichen Familien

Kohleschlage-Tradition am Karfreitag in Schlotheim!

- Das betrifft die Veränderung von inneren Glaubensüberzeugungen.

Wir haben nicht nur in unserem Land eine tiefe geistliche Krise – wir haben sie auch mitten in unserer Kirche (große Bibelvergessenheit).

- Unser Freizeitverhalten - wir leben im Reich der unendlich vielen Möglichkeiten. Folge: Wir tun uns immer schwerer damit, uns langfristig zu binden (Ehrenamtlichkeit)

2. Kirche hat ihre Selbstverständlichkeit verloren!

- Menschen, die sich selber als nichtgläubig bezeichnen, verstehen ihre Konfessionslosigkeit vor allem im Osten Deutschlands nicht als Defizit, sondern als das Normale (z.B. Eintrag in der Lohnsteuerkarte: katholisch oder evangelisch. Nein, normal.
- Menschen machen ihre Beteiligung an Kirche immer mehr von der Qualität des Angebotes und des kirchlichen Personals abhängig!
- Kirche suchen immer mehr Kirche bei Gelegenheit – „Eventkirche“ – Hilfsmotivationen (Feste/Musik/Jubiläen). Axel Noack: *„Die meisten Menschen haben ein Verhältnis zu ihrer Kirche wie zu Ihrer Versicherung: sie wird nur im Schadenfall in Anspruch genommen.“*
- Die Erosion der Volkskirche ist mit unserem Fleiß nicht aufzuhalten. (Beispiel: begabter, fleißiger Pfarrer im Südharz hatte den höchsten Rückgang an Gemeindegliedern). Thomas Hirsch-Hüffel: *„Wir sind Zeugen, Profiteure, Leidtragende, und Betreiber des Endes der Großinstitution Kirche nach 1600 Jahren“*

3. Kirche hat keine Deutungshoheit mehr für das Leben und Sterben

- Beerdigungspraxis: Immer weniger Gemeindeglieder werden kirchlich bestattet. Gründe z.B.: Bestattungsunternehmen bieten christliche Bestattungen fast jeder Couleur an. Angehörige haben keinerlei Bindung mehr an Kirche.
- Feiertagsregelungen in unserer Gesellschaft / Kirche ist ein Anbieter unter vielen auf dem Markt der Möglichkeiten!“ (Vereinsmentalität).
- Der sogenannte „Nachrückereffekt“ lässt deutlich nach, weil denen, die im Verlauf ihres Lebens (z.B. durch den Tod des Ehepartners) wieder zur Kirche finden könnten immer mehr die religiöse Vorerfahrung z.B. aus der Kindheit fehlt.
- Wir haben eine zunehmend große Kluft zwischen der äußeren Stabilität unserer verfassten Kirche (und ihren vom Grundgesetz garantierten Rechte) und unserer wesentlich kleineren geistlichen Kraft.

B – Herausforderungen, in denen wir stehen

1. Gefährdung der Resignation

Die Erfahrung der Vergeblichkeit kann zu „bourn-out“ Erfahrungen führen und zur Flucht in die Opferrolle, zu Selbstvorwürfen und zur Suche nach Sündenböcken: „Einer muss doch schuld sein“. (Die da oben. Die Kirchenleitung, der Superintendent, der Pfarrer, die Wohlstandsgesellschaft...). Das Flüchten in die Opferrolle soll in Wut und Trauererfahrungen

entlasten, führt aber genau zum Gegenteil: zu resignativer Lähmung oder im schlimmsten Fall zu bitterem Sarkasmus.

2. Gefährdung des Aktionismus

Wir versuchen durch unseren Fleiß den „Sinkflug der verfassten Kirche“ aufzuhalten, um Bestehendes so lange wie möglich am Leben zu halten. Immer weniger wollen und sollen möglichst das gleiche schaffen und damit den Bedeutungsverlust von Kirche aufzuhalten. Und diese Gefahr gibt es auf allen Ebenen – von der Kirchengemeinde bis zur Kirchenleitung und zur EKD (Beispiel: Reformationsjubiläum und Kirchentage auf dem Weg).

3. **Gefährdung der „Selbstsäkularisierung“.** Das ist die Gefährdung, dass wir unsere Botschaft reduzieren auf das, was (scheinbar) plausibel, mehrheitsfähig, nachvollziehbar scheint.
Bild: Um den „Sinkflug“ der Kirche aufzuhalten wird versucht immer mehr „theologischen Ballast“ abzuwerfen. Dabei machen wir vor den Gasflaschen nicht halt ohne die der Ballon nicht fliegen kann. Erreicht wird am Ende genau das Gegenteil. Es geht uns die Luft aus.
4. **Versuchung der eigenen „Marginalisierung“.** Die Gefahr ist, dass wir uns und unsere Botschaft kleiner und unbedeutender machen als sie ist und wir sind. Und wir haben doch die schönste und froheste Botschaft der Welt zu verkündigen!

C - Einsichten, die uns helfen

1. Die Situation annehmen wie sie ist!

Das ist natürlich vielleicht gesagt als getan. Aber es ist - wenn sie gelingt eine heilsame Einsicht, die vor Selbstüberforderung und Resignation.

Ein Pfarrer sagte: „Seit ich den Satz: Es ist, wie es ist!“ mit Blick auf meine Gemeindesituation innerlich angenommen habe, verspüre ich viel weniger inneren Druck und habe aufgehört mir selber und anderen Vorwürfe zu machen. Diese Einsicht hat mir Gelassenheit geschenkt.

Martin Luther: „Das Evangelium ist ein fahrender Platzregen!“

Wenn Christus der HERR seiner Kirche ist – und das ist er -, dann ist er auch für sie verantwortlich! Er weiß, was er mit uns vorhat. Ob uns auf andere Weise das Schicksal der Kirche in Nordafrika des 6. und 7. Jh. (Niedergang durch den sich rasant verbreitenden Islam). Ereilt, ob sich die Situation irgendwann stabilisiert oder ob er uns sogar eine Erweckung schenkt (bzw. zumutet! ☺), das wissen wir nicht. „An uns kann es jedenfalls nicht liegen, dass es die Kirche immer noch gibt!“

2. Den Menschen nicht vorwerfen, dass ihnen Kirche und Glaube fremd (geworden) sind.

(siehe Krippenspiele in den 80-ziger Jahren, die den „Seltengängern“ ihre Defizite vorhielten!
Den Menschen mit einer Grundhaltung begegnen: Schön, dass ihr da seid!

3. Freiheit in den Formen zulassen

Was in dem einen Pfarrbereich oder der einen Region funktioniert, muss nicht zwangsläufig auch wo anders funktionieren. Es gibt nicht **die** Antwort.

Herausforderung: Inhalt und Form lassen sich nicht immer so klar trennen. Zudem haben wir nicht alle die gleichen Kriterien für diese Unterscheidung. Was für den einen noch Form ist (z.B. das Kirchenjahr, bestimmte Musikstile) das ist für andere schon der Inhalt berührt).

Paulus: Schatz in irdenen Gefäßen (2.Kor. 4)

Passt der Schatz des Evangeliums in das Gefäß der Volksmusik oder nicht? Ist mit dem Osterfest auf dem Petersberg die Form oder auch der Inhalt des Evangeliums berührt?

Es braucht die „gegenseitige wertschätzende Erlaubnis“ zu verschiedenen Antworten und Entscheidungen zu kommen und den sachlichen Diskurs darüber!

Es braucht dazu die Haltung: „Wie gut, dass wir verschieden sind!“ Als Kirchengemeinden, als Kirchenälteste, als hauptamtliche und ehrenamtliche Mitarbeiter. („Wie gut, dass nicht alle sind wie ich!“).

Gottesdienst Dort wo z.B. der Gottesdienst nach unserer guten alten Messform liturgisch und musikalisch funktioniert – wäre es Dummheit ihn nicht zu pflegen, zu stärken und zu bewahren. Aber dort, wo kaum einer mehr die liturgischen Vollzüge nachvollziehen kann, dort wird dieser Gottesdienst zur Karikatur und oft peinlich. Dort braucht es etwas Anderes.

Kirchenjahr: Wo 4-mal im Jahr noch Gottesdienst ist – kann man nicht mehr die Schönheit des Kirchenjahres feiern (Ostern - Karfreitag).

4. „Dem Volk auf's Maul schauen“

Nicht mit Blick auf den Inhalt des Evangeliums, wohl aber mit Blick auf seine Formen, in denen wir es leben und verkündigen.

Nicht den eigenen Geschmack – das eigenen Wohlfühlen zum Maßstab für andere – oder für „meine“ Kirche zu machen!“

Beispiel MUSIK: Die Kirche der Reformation ist eine wunderschön klingende Kirche! Luthers Lieder, Bachs Motetten, Kantaten, Passionen, Händels Messias! Das sind wunderbare Früchte der Reformation, die wir genießen, pflegen und bewahren dürfen. Und doch erreichen wir aufs Ganze gesehen mit dieser guten alten evangelischen Kirchenmusik nur einen sehr kleinen Teil der Menschen außerhalb unserer Kirche.

Auf der anderen Seite gibt es eine ständig wachsende Nachfrage nach christlicher Volksmusik. Volksmusik erreicht Millionen von Menschen. (2011: 9,7 Millionen Menschen hören täglich Volksmusik). Konzerte Christlicher Volksmusiksänger füllen Kirchen und Hallen. Aber viele Kirchenmusiker rümpfen beim Thema christlicher Volksmusik immer noch die Nase. Warum eigentlich?

Beispiel: Eine Pfarrerin in unserer Kirche hat angefangen eigene christliche Texte auf bekannte Schlagermelodien zuschreiben als Reaktion auf den zunehmenden Wunsch nach Schlagern bei Hochzeiten, Beerdigungen u.a.

Martin Luther: „Vom Himmel hoch das komm ich her“ - war die Melodie eines beliebten Reigentanzliedes! Er hatte keine Berührungsängste mit der „Volksmusik“ seiner Zeit!

5. „Je mehr ihr in eurer Kirche betet, desto mehr könnt ihr sie auch für anderes öffnen (Axel Noack)“

Je klarer, erkennbarer und fester in der geistlichen Mitte sind, desto freier werden wir in den Formen. Durchbetete Mauern halten etwas aus! Darin sehe ich eine gute Grundregel z.B. für das Zusammenwirken von Kirchen mit Kommunen und Vereinen.

6. **Der lange Atem.** Was wir brauchen ist vor allem ein langer Atem! Veränderungsprozesse brauchen viel Zeit, ein hohes Maß an Beharrlichkeit und Barmherzigkeit mit den Menschen, die sich schwerer damit tun als andere. Was sich über Jahrhunderte eingepägt hat an inneren Bildern, das legt man nicht von heute auf morgen ab.

Aber es geht auch nicht ohne Mut und ohne die Bereitschaft Menschen dabei auch zu verlieren, so schmerzlich das ist.

7. **„HERR, erneuere Deine Kirche und fange bei mir an!“** Ich werde nichts von anderen erwarten, was ich nicht selber zu tun bereit bin!“ Haltung der Wahrhaftigkeit.
8. **Geschwisterlichkeit** stärken – in Pfarrbereichen und Regionen Menschen zusammenführen, die eine gleiche oder ähnliche Sehnsucht verbindet. Gegenseitige Stärkung und Tröstung der Schwestern und Brüder ist nach Martin Luther eine wesentliche Form, in der das Evangelium in der Kirche Gestalt gewinnt. (Hauskreise etc.). Haltung einüben: „Wie können wir uns gegenseitig guttun? Entlasten, ermutigen, füreinander beten!“

9. Prioritäten setzen

Mit Blick auf unsere kleiner werdende Kraft überlegen müssen wir um unserer selbst willen uns fragen: Was ist für unsere Existenz und unseren Auftrag unaufgebbar wichtig und worauf müssen wir, wenn nötig und sicher schweren Herzens, verzichten! Wir müssen stärker als früher lernen miteinander Prioritäten zu setzen und brauchen dazu einen Gesprächsprozess in unseren Gemeindekirchenräten, in den Regionen und Kreissynoden!

Ein Bild dafür könnte sein: Ein blühender Garten, den früher viele Gärtner bewirtschafteten. Nun sind es weniger Gärtner und die Arbeit ist kaum noch zu schaffen. Nun ist die Frage: Alles ein bisschen weniger pflegen, oder überlegen: Welches Beet verwandeln wir in einen grünen Rasen und welchem Blumen, welchen Beeten widmen wir weiterhin unsere ganze Liebe und Mühe? Welches ist der bessere Weg? Was könnte das „übersetzt“ heißen: grünen Rasen anlegen, wo früher Blumen blühten?

Nicht den ganzen Garten aus dem Blick verlieren, aber sich entlasten von dem Anspruch den ganzen Garten gleichmäßig zum Blühen zu bringen.

Vor allem aber das eine nicht vergessen, sich selber immer wieder in Christus zu verwurzeln.

Denn die Freude am HERRN ist unsere Stärke!

Drübeck, 25. November 2016

Bonhoeffer („Entwurf einer Arbeit“ in: *Widerstand und Ergebung* S.208 ff.) „Die Kirche ist nur Kirche, wenn sie für andere da ist. Um einen Anfang zu machen, muss sie alles Eigentum den Notleidenden schenken. Die Pfarrer müssen ausschließlich von den freiwilligen Gaben der Gemeinden leben, evtl. einen weltlichen Beruf ausüben. Sie muss an den weltlichen Aufgaben des menschlichen Gemeinschaftslebens teilnehmen, nicht herrschend, sondern helfend und dienend. Sie muss den Menschen aller Berufe sagen, was ein Leben mit Christus ist, was es heißt, „für andere dazu sein“. Speziell wird unsere Kirche den Lastern der Hybris, der Anbetung der Kraft und des Neides und des Illusionismus als den Wurzeln allen Übels entgegentreten müssen. Sie wird von Maß, Echtheit, Vertrauen, Treue, Stetigkeit, Geduld, Zucht, Demut, Genügsamkeit, Bescheidenheit sprechen müssen. Sie wird die Bedeutung des menschlichen „Vorbildes (das in der Menschheit Jesu seinen Ursprung hat und bei Paulus so wichtig ist!) nicht unterschätzen dürfen; nicht durch Begriffe, sondern durch „Vorbild“ bekommt ihr Wort Nachdruck und Kraft.“

Aus der Freiburger Rede von Papst Benedikt IX.:

„...In der geschichtlichen Ausformung der Kirche zeigt sich jedoch auch eine gegenläufige Tendenz, dass nämlich die Kirche sich in dieser Welt einrichtet, selbstgenügsam wird und sich den Maßstäben der Welt angleicht. Sie gibt Organisation und Institutionalisierung größeres Gewicht als ihrer Berufung zur Offenheit. Um ihrem eigentlichen Auftrag zu genügen, muss die Kirche immer wieder die Anstrengung unternehmen, sich von der Weltlichkeit der Welt lösen. Sie folgt damit den Worten Jesu nach: "Sie sind nicht von der Welt, wie auch ich nicht von der Welt bin" (Joh 17,16). Die Geschichte kommt der Kirche in gewisser Weise durch die verschiedenen Epochen der Säkularisierung zur Hilfe, die zu ihrer Läuterung und inneren Reform wesentlich beigetragen haben.

Die Säkularisierungen – sei es die Enteignung von Kirchengütern, sei es die Streichung von Privilegien oder ähnliches – bedeuteten nämlich jedes Mal eine tiefgreifende Entweltlichung der Kirche, die sich ja dabei gleichsam ihres weltlichen Reichtums entblößte und wieder ganz ihre weltliche Armut annahm. Damit teilte die Kirche das Schicksal des Stammes Levi, der nach dem Bericht des Alten Testaments als einziger Stamm in Israel kein eigenes Erbland besaß, sondern allein Gott selbst, sein Wort und seine Zeichen als seinen Losanteil gezogen hatte. Mit ihm teilte sie in jenen geschichtlichen Momenten den Anspruch einer Armut, die sich zur Welt geöffnet hat, um sich von ihren materiellen Bindungen zu lösen, und so wurde auch ihr missionarisches Handeln wieder glaubhaft.

Die geschichtlichen Beispiele zeigen: Das missionarische Zeugnis der entweltlichten Kirche tritt klarer zutage. Die von ihrer materiellen und politischen Last befreite Kirche kann sich besser und auf wahrhaft christliche Weise der ganzen Welt zuwenden, wirklich weltoffen sein. Sie kann ihre Berufung zum Dienst der Anbetung Gottes und zum Dienst des Nächsten wieder unbefangener leben.....“